

ANNÄHERUNG AN EINEN REBELLEN ODER: BEOBACHTUNGEN IN DEUTSCHLAND

Ein Gespräch mit dem Bremer Literaturpreisträger Reinhard Lettau
Udo Scheer

Nach Ihrem aufsehenerregenden Vortrag "Von der Servilität der Presse" an der Freien Universität wurden Sie 1967 aus Westberlin ausgewiesen. 1991 kehrten Sie nach 34 Jahren aus den USA zurück, wo Sie als Schriftsteller und Professor für vergleichende Literatur gearbeitet und sich politisch eingemischt haben. Hat das Heimweh Lettau gezähmt?

Das ist eine gute Frage. Was mich gezähmt hat, war von Amerika aus der Anblick Deutschlands. Von Amerika aus gesehen ist Deutschland heute fast eins der anständigsten Länder der Erde. Das wurde noch sympathischer nach der gewaltlosen Revolution, der ersten, die wir in unserer Geschichte vollbracht hatten. Da wird man schon ein bißchen stolz. Die Sehnsucht nach Deutschland hat sich allerdings inzwischen teilweise in eine Sehnsucht nach der Sehnsucht nach Deutschland verwandelt.

Inwiefern?

Wenn ein rechtmäßig gewählter Mann im Bundestag spricht und ich in die Gesichter derjenigen sehe, die nicht mal applaudieren, dann ist das für mich ungeheuer deprimierend. Ein Land, das so wenig Stil hat, so wenig Anstand, so wenig Erinnerung, kotzt mich an. Das ist für mich schon wieder der Anfang vom Faschismus. - Diese westdeutschen Fettwänste mit ihren Quotenfrauen. In zivilisierten Ländern ist es so, daß man prüft, was nicht paßt. Deswegen fühle ich mich immer, jede Sekunde, in Frankreich wohler und beschützt.

"Freiheit" und "Feinde", "Feinde" lautete auch der Titel eines Ihrer Bücher, scheinen mir ein Schlüssel zum Verständnis Ihres Schaffens zu sein. Als Sie 1967 öffentlich Springerzeitungen zerrissen hatten, meldete die Bildzeitung: "Lettau mischt sich unter die Radikalinskis". Wen haben Sie damals als Feinde gesehen?

Das kann ich Ihnen genau sagen. Mich. Uns. Meine Freunde und ich, wir waren die Feinde. Genau wie die Vietcong die Feinde waren.

Für die etablierte Ordnung.

Ja. Die Feinde in dem Buch sind wir. Es ist zum Beispiel ein Porträt Rudi Dutschkes drin, als Feind, wo ich sinngemäß sage: Der Feind spricht, während er schreibt. Er schreibt und spricht zugleich an einer ununterbrochenen Rede und nimmt beim Sprechen und Schreiben die ihm begegnenden Widersprüche mit in die Rede auf, so daß der Feind eigentlich nicht zu besiegen ist und gewinnt, indem er weiterspricht.

Marcel Reich-Ranicki schrieb im Spiegel vom 17. März 1969: "Die Sehnsucht des Poeten nach den Barrikaden kann allerlei Ursachen haben."

Feinde - das hat Ranicki vollkommen falsch verstanden - Ranicki und die anderen Leute, die das Buch verrissen haben, haben gedacht, es wäre ein Angriff auf das Militär. Das ist überhaupt nicht der Fall. Enzensberger war der Einzige, der begriffen hatte, daß es postmilitärisch war. Ich bin nicht der Ansicht, daß alle Soldaten Mörder sind. Die Auschwitz befreit haben, sind keine Mörder. Ich bin auch niemals antimilitaristisch geworden. Das kann ich mir als Deutscher nicht leisten. Ohne fremde Soldaten wäre Deutschland heute noch faschistisch. Das Buch ist weiter nichts als eine Parteinahme für ein kleines Land, das 800 Jahre lang von den Chinesen unterdrückt wurde, dann von den Franzosen, beide wurden besiegt, dann von den Amerikanern. Über dem Land wurden mehr Bomben abgeworfen als im gesamten zweiten Weltkrieg von den beteiligten Mächten. Ich war amerikanischer Staatsbürger und habe drei Töchter, und ich wollte nicht, daß meine Töchter mich später fragen, was hast du gemacht? Ich habe sehr viele Jahre meines Lebens wegen dieses Krieges verloren. Das heißt, ich war nicht gegen diesen Krieg. Ich war für den Krieg. Ich war für die Besiegung der Amerikaner. Als die Vietnamesen gewonnen hatten, habe ich meine Vietcong-Fahne genommen, wir sind nachts zur Universität gefahren mit einer großen Flasche Whisky. Da haben wir die amerikanische Fahne runtergeholt und die Vietcong-Fahne hochgezogen, und da hatten die Feinde gewonnen.

Lassen Sie uns noch einmal zum Jahr '67 zurückkehren. Sie waren die Feinde der, wie Sie es einmal formulierten, "Blockbildung von Polizei, Presse und Pöbel".

Habe ich das gesagt? Was ich bei den westdeutschen Medien beobachtet habe, war eine Kollaboration mit dem Völkermord. Am liebsten hätte ich natürlich in Vietnam gegen die Amerikaner mitgekämpft. Dazu war ich aber schon zu alt. Ich mußte also etwas tun, das an der Stelle, wo ich war, Nutzen brachte. Und ich gehe davon aus, daß ich als Schriftsteller auch ein normaler Staatsbürger bin und die Verpflichtung habe, mich zu engagieren, wenn ich etwas faul finde, und das war in diesem Fall Vietnam.

Mich hat an der '68er Bewegung vor allem ihr militärischer Teil interessiert. Straßen, Autobahnen, Munitionszüge blockieren, Flugblätter und Zeitschriften verteilen, Deserteure schmuggeln. Diese illegalen Sachen habe ich in Amerika gemacht, nicht hier.

Mit Schriftstellern wie Günter Grass, Hans Magnus Enzensberger, Martin Walser und Uwe Johnson waren Sie in der Gruppe 47. In dieser Gruppe gab es eine ungewöhnliche Übereinkunft

Warum ungewöhnlich? Die Idee der Gruppe war, daß Schriftsteller sich treffen und sich unveröffentlichte Texte vorlesen und die, und jetzt kommt das Sensationelle für Deutschland, ehrlich kritisieren. Das heißt: rücksichtslos. Genau das haben wir versucht. Auch bei unseren Besuchen in Ostberlin. Wir sind zu zehnt oder zu zwölf über zu Klaus Schlesinger, Erich Arendt, Hans Joachim Schädlich in die Wohnungen und haben uns Manuskripte vorgelesen, zusammen mit DDR-Kollegen. Da wurde viel gestritten. Meine Frau hat damals einen grauen Schal gestrickt. Und wenn es besonders heftig wurde, gab es kleine Unregelmäßigkeiten im Muster.

Wenn ich an Reich-Ranickis Äußerung denke - spielten da nicht auch andre Aspekte hinein?

Ranicki spielte darauf an, daß es einen Widerspruch gebe, zwischen Handeln und Schreiben. Schreiben beginnt zunächst einmal mit dem Ende aller Bewegungen, wenn man zu Hause sitzt, allein, reglos. Und wenn er von der Sehnsucht nach Barrikaden spricht, ist das ein psychologisierender Angriff. Er will damit sagen, wir hätten uns nur engagiert, weil wir Hummeln im Hintern gehabt hätten, wie meine Mutter sagen würde. Daß man sich aber engagiert haben könnte, auch gegen die eigene Arbeit, weil man glaubt, daß in der Demokratie jeder eine Verantwortung trägt, auch mit seinem Körper, mit seinen Armen und Beinen abzustimmen, wie Sie das gemacht haben, '89 auf der Straße, nicht nur immer zu schreiben, der Gedanke würde ihm nie kommen.

Dennoch verstand sich die Gruppe 47 als rein literarische Gruppierung?

Der große Bruch kam '66. Wir hatten eine Abmachung, daß wir uns als Gruppe nicht öffentlich politisch engagieren. Magnus Enzensberger, Peter Weiss und ich haben mit Suzan Sontag und zwei anderen Amerikanern ein "Vietnam-Teach-in" in Princeton veranstaltet. Daraufhin bin ich nie wieder eingeladen worden. Enzensberger und Weiss auch nicht.

Die politische Auseinandersetzung hat mich sehr nach links getrieben. Anfangs habe ich mich für konservativ gehalten. Mir wurde immer wieder mitgeteilt, daß ich Kommunist sei. Also, habe ich mir gesagt, Kommunist ist man offenbar, wenn man seine Staatsbürgerpflichten ernst nimmt. Ich habe das in dem Feinde-Buch zu zeigen versucht. Die Amerikaner haben ja Feinde produziert. Wenn man von Dorf zu Dorf geht und Hütten abbrennt, die Leute erschießt und ein paar bleiben übrig, sind das natürlich Feinde, sehr gefährliche Feinde. - Wie es die Serben jetzt tun. Die haben gerade eine sehr erfolgreiche Feindproduktion.

Letzten Juni ehrte man Sie mit dem Berliner Literaturpreis. Nach Wolfgang Hilbig im Jahr '94 wurde Ihnen im Januar der mit 30 000 Mark dotierte Bremer Literaturpreis für Ihren Roman "Flucht vor Gästen" zugesprochen. Was, glauben Sie, hat die Jury dazu bewogen, gerade dieses Buch auszuwählen?

Um es mit Oskar Wilde zu sagen: Die Jury war entzückt von der Schönheit, Einfachheit und Freiheit dieses Buches.

Apropos Schönheit und Freiheit: Gerade wird im Berliner "theater 89" eine gelungene szenische Collage Ihrer pointierten Prosatexte aufgeführt. Darin beginnt die Reise nach Erfurt, in die Stadt Ihrer Kin-

heit, mit einem typisch Lettauschen Bonmot: "Warum hat der Sozialismus verloren? - Weil er so häßlich ist. Warum hat die Freiheit verloren? - Weil sie so schön ist." Wie darf man das verstehen?

Die Schönheit der Freiheit kann ich nicht definieren. Im Gegensatz zum real existiert habenden Sozialismus begreife ich sie als etwas, was so schön ist, daß man es sich nicht vorstellen kann.

In einer Ihrer Erfurtimpressionen sagen Sie, das Neben- einander von Schönerem und Häßlichem mache den Charakter der Stadt aus. Nun, mit dem Einzug des Westens, da alles glänzen soll, werde diese Schönheit zur Fälschung.

Ich habe von meiner Mutter gelernt, daß man niemals das ganze Silber putzen darf, sondern immer nur ein bißchen. Das ist sehr thüringisch. Ich finde, die Gegenstände haben ein Recht, nicht alle auf einmal zu glänzen. Erst darum glänzen sie. Was mir Sorge macht in Erfurt, ist, daß jetzt alles aufgezinkt wird und dann womöglich so falsch aussieht wie der Römerberg in Frankfurt oder Disneyland.

Sie setzen sich vehement für die Sprache ein, auch gegen Sprachverhunzung durch die Medien. Was muß Sprache nach Ihrer Ansicht wieder leisten?

An amerikanischen Universitäten habe ich immer wieder gehört: "Deutschland hassen wir. Aber die Sprache ist unschuldig." Ich glaube, die Sprache ist das einzige, was wir noch haben. Manieren werden abgebaut. Umgangformen werden abgebaut. So wird auch die Sprache bedroht. Wir sind umgeben von obszönem Lärm, dem Verkehrslärm, dem Fernsehlärm. In diesem Lärm kann man nicht mit-toben. Man kann nur stiller werden und versuchen, von der Sprache zu retten, was noch zu retten ist. Was ich da an Beispielen sammle, sind furchtbare Beispiele von Sprachzerstörung. Da ist kein Genitiv mehr, kein Dativ. Deutsche Lakaiensprache nenne ich das: Kidnapping, Gangster, Beach-Party, Know-how, Talkmaster, Hotline. Das seitenweise. Das ist nicht das schlimmste. Das Schlimmste ist, wenn die Fälle verschwinden. Erst habe ich gedacht, daß sind die aus dem Osten. Stimmt aber nicht. Dann habe ich gedacht, das sind die Medien. Jetzt glaube ich, es liegt an der Schule. Im Osten scheint es noch nicht ganz so schlimm zu sein. Von Bekannten, die nach Dresden gegangen sind, habe ich gehört, daß sie sich beschwert haben, es sei zu viel Disziplin in den Schulen. Das muß man sich mal vorstellen! Mit einer Mischung aus Abendabitur, schlechtem Abitur und gar keinem Abitur machen die in den Medien Karriere, die früher nie Karriere gemacht hätten, weil sie nämlich kein Deutsch können.

Haben Sie diese Themen auch literarisch im Blick?

Ich glaube schon, daß ich da was mache. Ich habe jetzt schon so viele Dinge gesammelt. Ich sitze an einem neuen Buch: Beobachtungen in Deutschland.

Für das Gespräch dankt Udo Scheer

DER REIZ DER GÄSTE

"Könnte es sein, daß ich Gäste nicht mag", fragt Reinhard Lettau auf seine hintergründige Art. Gäste kommen zu früh und überraschend, sie räumen ihr Zimmer um, sie beklopfen die Nippes, überprüfen den Zug des Kamins durch das Abbrennen einer Zeitung, wenn zum Essen gerufen wird, sie reden dummes Zeug und bleiben zu lange. Gäste sind schamlos von sich eingenommen, keiner fragt: "... wie es war, wo ich herkomme, weil alle schon immer überall waren." Und: Gäste, die die freudig sie umwedelnden Hunde des Hauses ignorieren, verwandeln sich beim Weggehen womöglich in Feinde.

Ja, diese Gäste müssen es in sich haben. Wie anders ist es sonst zu erklären, daß die Südwestfunk-Jury ihnen im September '94 den Platz eins auf ihrer Bestenliste zuerkannte und die Bremer Jury den Literaturpreis der Stadt im Januar 1995!

In der "Flucht vor Gästen" verpflichtete sich Reinhard Lettau der wohl schwierigsten Form des Schreibens, der autobiographischen Reflexion. Zugleich ordnete er erstmals eines seiner Bücher einer Gattung zu: dem Roman. Darin entwickelt er nicht die Charaktere einzelner Personen. Die sind verfestigt. Er beobachtet den Einfluß, den sie auf den Charakter der heutigen Gesellschaft nehmen.

Freude bereiten ihm vor allem seine "11 Töchter", zu denen auch die Hündin Jessika gehört. Diese Erinnerungen sind Lichtpunkte, etwa gegen die Wut des Nachbarn im kalifornischen Del Mar, der den

Bäumen den Krieg erklärt hat, weil sie ihm den Blick auf's Meer versperren. Lettaus Fluchtorte liegen in Amerika, Frankreich und Deutschland gleichermaßen. Fast im Vorübergehen karikiert er die (west)deutsche Gastlichkeit: "man vermied es hier, Nahrungsmittel zu erhitzen, noch überhaupt sichtbar werden zu lassen."

Immer wieder ist es das scheinbar Unbedeutende, das den Leser in seinen Bann zieht. "Flucht vor Gästen" ist ein humorvolles Buch über erlittene Verletzungen, und es ist ein politisches Buch, denn "die Politik beginnt am Frühstückstisch."

Reinhard Lettau: Flucht vor Gästen, Roman, Carl Hanser Verlag, 1994 ca. 104 S., 28.00 DM

Der Autor:

Udo Scheer, geboren 1951 in München, Studium an der Universität Jena, Konstrukteur, seit 1990 zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitungen, Zeitschriften, Anthologien, Rundfunk, "Z" Erzählungen, 1994, seit 1994 freiberuflicher Schriftsteller und Publizist, lebt heute in Bad Klosterlausnitz.

Zur Person:

Reinhard Lettau, 1929 in Erfurt geboren, Studium der Literaturwissenschaft in Heidelberg und Harvard, 1960 Promotion (Überreichung der Doktorurkunde durch John F. Kennedy), bis 1965 Lehrtätigkeit in Massachusetts, danach freischaffender Schriftsteller in Westberlin, 1967 (als amerikanischer Staatsbürger) Ausweisung wegen politischer Aktivitäten, Professor für vergleichende Literaturwissenschaft im kalifornischen San Diego, Proteste gegen Vietnamkrieg und Rassismus, Gefängnisstrafe, 1991 Rückkehr nach Berlin

Erschienene Bücher (Auszug):

Schwierigkeiten beim Häuserbauen, 1962
Auftritt Manigs, 1963
Feinde, 1968
Täglicher Faschismus. Amerikanische Evidenz aus sechs Monaten, 1971
Frühstücksgespräche in Miami, 1973
Zersteutes Hinausschauen, 1980
Zur Frage der Himmelsrichtungen, 1988
Flucht vor Gästen, 1994

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 23/ 1995,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>